

Dynamik zwischen den Institutionen –

Wien und seine neuen Museen

von *Judith Eiblmayr*

Als im Oktober 1959 Frank Lloyd Wrights Guggenheim Museum in New York eröffnet wurde, schienen sich die Kritiker in der Beurteilung ziemlich einig: Es sei ein großartiges Bauwerk, sensationell in seiner skulpturalen Wirkung im städtebaulichen Kontext und in der Inszenierung des Innenraums – die ausgestellten Kunstwerke jedoch würden dadurch zu stark in den Hintergrund der Besucherwahrnehmung gedrängt. Eine Einschätzung, die in einer Umfrage unter den Museumsbesuchern 1960 eindrucksvoll bestätigt wurde: 38 Prozent waren gekommen, um das Gebäude zu sehen, 53 Prozent, um das Gebäude und die Kunst zu sehen, und nur 5 Prozent allein wegen der Kunst. Frank Lloyd Wrights Konzept, den Weg für die Kunstbetrachter spiralförmig anzulegen und diese nicht nur dynamisch an den Werken vorbeiziehen, sondern selbst als Bestandteile in der Dynamik des runden Zentralraums wirken zu lassen, verfehlte seine Wirkung nicht, und das Guggenheim Museum zählte bald nach seiner Eröffnung 3000 Besucher am Tag. Wright hatte als einer der ersten erkannt, dass ein Museum auch etwas anderes bieten kann als ein monumentales Äußeres und möglichst neutrale Ausstellungsräumlichkeiten, und zweifellos prägte er die Linie der Guggenheim Foundation, bei neuen Gebäuden auf eine außergewöhnliche Architektur als wesentlichen Marketingfaktor zu setzen.

Kurz vorher, im April 1959 war das Museum der Stadt Wien eröffnet worden, zwar weniger spektakulär, jedoch für Wien der erste Museumsneubau seit dem Technischen Museum 1909 und der Erweiterung des Museums für Angewandte Kunst 1907. Das am Karlsplatz situierte Gebäude, von Oswald Haerdtl geplant, kann als eine Art Gegenentwurf zu Wrights Guggenheim in New York angesehen werden: Ohne räumliche oder funktionale Überhöhung, ein grundsolides Bauwerk im die finanziellen Gegebenheiten der Nachkriegszeit widerspiegelnden Stile einer moderaten Moderne, das von Anfang an als zu klein kritisiert wurde. Im städtebaulichen Kontext trat hierbei skulptural nicht wie bei Wrights Guggenheim-Bau das Museum selbst, sondern die Barockarchitektur der benachbarten Karlskirche in Erscheinung. Haerdtls Museum trat als niedriger, in sich ruhender, freistehender Quader architektonisch dezent zurück und auch die historische Sammlung, die hier gezeigt werden sollte, war wohl nicht dazu angetan 3000 BesucherInnen pro Tag anzulocken.

Wesentlich spannender für Wien war der ebenfalls auf die späten 1950er Jahre zurückgehende, zweite Museumsbau nach dem zweiten Weltkrieg, das sogenannte 20er Haus. 1958 als ein Stück temporärer Architektur für die Weltausstellung in Brüssel von Karl Schwanzer errichtet, wurde der Pavillon 1962 in Wien einer Wiederverwertung zugeführt. In Brüssel abgebaut wurde er als Museum des zwanzigsten Jahrhunderts im Schweizer Garten – zwar im Grünen, aber im Wiener Kulturgesehen etwas disloziert – wieder aufgebaut. Um als Museumsbau genügend Ausstellungsfläche anbieten zu können, wurde er erweitert indem das Erdgeschoß verglast und der mittige Hof überdacht wurden. 40 Jahre lang funktionierte das 20er-Haus als Institution, die das Kulturbild der Moderne vermittelte,

nicht nur durch die gezeigten Ausstellungen, sondern auch durch sein architektonisches Selbstverständnis.

Ein halbes Jahrhundert später sind beide Museen in die Jahre gekommen; Das 20er Haus wurde seit 2001, nach der Etablierung des MUMOK – Museum für moderne Kunst im Museumsquartier, nicht mehr als Ausstellungsraum genutzt. Das seit 2003 in „Wien Museum“ umbenannte Gebäude am Karlsplatz hingegen wurde unter der neuen Führung durch Wolfgang Kos mehr bespielt denn je und somit verstärkt mit seiner beengten Raumsituation konfrontiert.

Das 20er Haus wurde 2002 unter die Schirmherrschaft des Belvedere gestellt und wird zur Zeit generalsaniert. Ab 2011 soll es nicht nur Raum für zeitgenössische Kunst bieten, sondern auch die Artothek des Bundes und, als Dauerausstellung, das Werk des Bildhauers Fritz Wotruba beherbergen. Die Lage des 20er Hauses jenseits des Gürtels wird ab 2015 strukturell uminterpretiert werden können. Wenn wie geplant der Vollbetrieb des in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Wiener Hauptbahnhofes aufgenommen wird, liegt das 20er Haus im Zentrum des touristischen Verkehrsgeschehens und könnte, erweitert um einen „Turm mit raumgreifender Signalwirkung“, als Vorposten der Wiener Museumslandschaft verstanden werden - zumindest für jene Touristen, die mit dem Zug anreisen.

Das Wien Museum Karlsplatz möchte idealerweise eben dort verortet bleiben, benötigt jedoch wie erwähnt seit jeher mehr Raum. Wolfgang Kos hat bereits im Jahr 2007 eine Machbarkeitsstudie erarbeiten lassen, die eine Überbauung des bestehenden Gebäudes thematisierte. Ein spannendes Projekt, denn dieserart könnte der bewährte Standort gehalten und dem Museumsbau zukünftig zu einem starken architektonischen Auftritt und somit neuem Image verholfen werden. Allerdings stellt sich die Frage, wie rationell dieses Projekt ist und ob nicht ein Neubau an anderer Stelle im innerstädtischen Raum der konzeptionellen Logik eines „großstädtischen Universaliums“ folgend sinnvoller ist. Die Standortfrage wird jedenfalls der erweiterten Programmatik des Wien Museums, als ein „Schlüssel zur Stadt“, ein Ort gesammelter Alltagskultur, systemimmanent sein.

Aber es gibt noch zwei weitere Projekte, die Wiens Museumslandschaft inhaltlich bereichern sollen. Peter Noever, Direktor des MAK – Museum für angewandte Kunst, möchte Wiens Kulturangebot um einen Fels in der Museumsszene erweitert sehen: CAT – Contemporary Art Tower nennt er die Idee, dem Flakturm im Arenbergpark ein im doppelten Sinne schwergewichtiges Zentrum für Gegenwartskunst zu implementieren. Bereits jetzt wird der Stahlbetonkoloss mit bis zu 7 Meter dicken Mauern teilweise als Depot des MAK genutzt, aber außer für Mitarbeiter des Museums ist er für Individualpersonen nicht zugänglich. Noever möchte den Flakturm für interessierte BesucherInnen öffnen und von der Lagerstätte von Kunstwerken zu einem Ort der Kunstproduktion transformieren. Die künstlerischen Interventionen sollen quasi im und am Objekt erfolgen, wodurch in situ ein Diskurs zwischen KünstlerInnen und BesucherInnen entstehen soll und sich innerhalb einer Dekade eine „unverrückbare Sammlung des 21. Jahrhunderts“ bilden könnte. Um der als Mahnmal des zweiten Weltkriegs belasteten Architektur die Schwere zu nehmen, wird ihr ein schlanker, den Flakturm weit überragender Erschließungsturm in Stahlkonstruktion beige gestellt. Zweifellos ein spannendes Projekt, ob allerdings gerade das bürgerliche Grätzl entlang der Neulinggasse der ideale Ort für eine „radikal neue programmatische Strategie“ der Kunstvermittlung ist, ist fraglich. Mit dem Schriftzug SMASHED TO PIECES (IN THE STILL OF THE NIGHT)“ formulierte

Laurence Weiner 1991 seine Zertrümmerungsphantasie für den Flakturm im Esterházy-park. Dass eingeladene Künstler sich alleine durch die Existenz des Objektes Bunker geradezu aufgefordert fühlen, über dessen Entmaterialisierung nachzudenken, liegt in der Natur des künstlerischen Ansatzes. Genau dann würde die erwünschte Radikalität, beispielhaft im Sinne eines Gordon Matta-Clark, in der CAT-Programmatik Platz greifen. Aber vielleicht spricht ja genau diese Vision die konservativen Gemüter unter den Anrainern an?! Schließlich gab es den Arenbergpark schon vor der Errichtung des Flakturms.

Beschaulicher in der Programmatik, dafür der Realisierung wesentlich näher, möchte auch das Liechtensteinmuseum mit einem neuen Bauprojekt reüssieren. Neben dem bestehenden Museum im Gartenpalais in der Rossau, wird das ehemalige Majoratshaus in der Bankgasse als zweiter Standort für die Ausstellung der Liechtensteinschen Kunstsammlung etabliert. Während im Gartenpalais Werke bis zur Barockzeit gezeigt werden, sollen im Stadtpalais, das nach vierjährigen Renovierungsarbeiten Ende 2012 eröffnen wird, vorwiegend Werke des Klassizismus und Biedermeier gezeigt werden. Das seit Ende des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie Liechtenstein befindliche Palais war durch die ausgestellten Werke der fürstlichen Sammlung von Anfang an ein Anziehungspunkt für Kunstliebhaber und soll es auch wieder werden. Liebhaber der Darstellung eines fürstlichen Lebensstils in Barock- und Neo-Rokokoarchitektur, bestückt mit Biedermeier Möbeln und geschmückt mit Werken klassizistischer Malerei werden in den "Period Rooms" dieses Schaupalais auf ihre Rechnung kommen. Ob das Museum direkt neben der Hofburg und in relativer Nähe zum Kunsthistorischen Museum und zur Albertina ein „Missing Link“ im Angebot des historischen Kunstgenusses in Wien darstellt, wird die Besucherquote weisen.

Um auf Frank Lloyd Wrights Guggenheim-Konzept zurückzukommen: In Wien sind es weniger die Museumbauten per se, sondern ist es die Museumslandschaft, die einer enormen Dynamik unterworfen wird. In den letzten Jahren ist das facettenreiche Kulturangebot zum Marketingfaktor für den Wientourismus geraten, was der Stadt stetig steigende Besucherzahlen beschert hat. Die Vielfältigkeit an Architektur und kulturellen Einrichtungen, aber auch die leicht bewältigbaren Distanzen in Wien, verleihen der Stadt selbst musealen Charakter und halten den Touristenstrom im Fluss. Der Kulturbegriff hat sich gewandelt und die Grenzen zwischen Hoch-, Pop-, Alltags- und Eventkultur sind längst verwischt. Mit ihren dispersen Ansätzen, vom vergoldeten Stuck im imperialen Zentrum bis zur klassischen Moderne beim Zentralbahnhof, werden die neuen Museumsoptionen in Wien der Stadt verstärkte Attraktivität verleihen. Für ein nachhaltig dynamisches Kulturkonzept ist – auch ohne Guggenheim-Museum – somit gesorgt.

Erschienen im Vienna Art Week Magazin, Oktober 2010